

Christoph Reutlinger, Natürlicher Tod und Ethik. Erkundungen im Anschluss an Jankélévitch, Kierkegaard und Scheler. Reihe: Edition Ethik, Band 14, Edition Rupprecht, Göttingen

Rezension

Wenige Diskussionen wurden im Jahr 2014 im europäischen Raum so intensiv geführt wie jene rund um die Sterbehilfe.

Diverse Gesetzesentwürfe in Deutschland, Umfragen mit je unterschiedlichen Ergebnissen und berührende Fallberichte aus den USA wurden von den Medien und der Politik aufgegriffen und beflügelten die Stellungnahmen. Schließlich rundeten auch die Diskussion um die Erhebung des Sterbehilfeverbots in den Verfassungsrang und die 51 Punkte an Forderungen der Enquetekommission „Würdig sterben“ des österreichischen Parlaments die teilweise sehr emotional geführten Debatten ab.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass in den Diskussionen zumeist Begriffe verwendet werden, die bei genauer Betrachtung sehr unterschiedliche Inhalte und voneinander abweichende moralische Konnotationen aufweisen, wodurch eher zusätzliche Unklarheiten geschürt als Klarheiten erwirkt werden.

Umso begrüßenswerter ist es, wenn sich einige Autoren der Mühe unterziehen, Begriffe hinsichtlich ihres Bedeutungsgehalts und ihrer moralischen Relevanz zu durchleuchten. Christoph Reutlinger gelingt dies in exemplarischer Weise, wenn er sich des Begriffs „natürlicher Tod“ annimmt. Seine Intention, bei der ethischen Beschäftigung mit dem Lebensende gerade die Bedeutung des Alltäglichen, Individuellen und Subjektiven zu erarbeiten (9), kann als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Ansatzpunkt bildet für ihn das Bild eines „natürlichen Todes“ als Gegenposition zu traditionellen religiösen Interpretationen (14ff), wobei er sich mehrmals wiederkehrend auch einem „sozial ermöglichten Alterstod“ widmet, der nach Fuchs einem friedlichen Verlöschen nach einer vollen Lebensspanne gleichkommt (15f). Dieser Sichtweise stellt er beispielsweise die Kritik Ivan Illichs gegenüber, der die Geschichte des natürlichen Todes als „Geschichte der Medikalisierung des Kampfes gegen den Tod“ deutet (28) und den „natürlichen Tod“ als Idealbild darstellt, der eine soziale Kontrolle ganz neuen Ausmaßes erlaubt (29). Anhand der

Überlegungen, inwieweit die Frage nach „künstlich“ oder „natürlich“ ihre Bedeutung grundsätzlichen verliert, wenn der Arzt eine natürliche Befristung künstlich zu verlängern oder zu verkürzen vermag (33), führt der Autor weiter zu den seit den 1970er Jahren vermehrt auftretenden kritischen Stimmen, die nicht mehr den frühen Tod als Problem betrachten sondern einen zu spät eintretenden Tod (38f).

In weiterer Folge geht Reutlinger auf die unterschiedlichen philosophischen Aspekte des Begriffs „Natürlichkeit“ ein, wobei er sich etwa Birnbachers Natürlichkeitsargumenten ebenso detailliert widmet (47ff) wie Krass' grundsätzlicher Frage, inwieweit „würdig zu sterben“ bedeute, den Schwerkranken aus einer gegebenen Abhängigkeit zu befreien (55) bis hin zu Mary Midgley, die das „Unnatürliche“ in Verbindung mit dem intuitiven Zurückschrecken sieht, wenn etwa ein Patient „von Apparaten am Leben erhalten“ als entmenschlicht erscheint (60).

Anhand der Überlegungen, inwieweit sich Natürlichkeit oder ein natürlicher Tod überhaupt für ethische Auseinandersetzung eignen kann (61), widmet er sich weiters Max Schelers Unterscheidung zwischen einem natürlichen und einem künstlichen Alter, wobei er dessen so genannte drei „Erstreckungen“ hinsichtlich ihrer Hilfsmächtigkeit zu befragen versucht (63). Die unterschiedlichen theoretischen Ansätze münden schließlich in der nicht völlig überraschenden Feststellung des Autors, dass beim untersuchten Begriff eine Mehrdimensionalität hinsichtlich des Lebens und des „natürlichen Alters“, der Todesweise, des Lebensumfelds und der Glaubens- und Lebensanschauung von Bedeutung ist (77ff). Mit diesen Aussagen nähert sich der Autor bereits deutlich der Intention, die Frage des Todes und des Sterbens mit christlichen Anschauungen zu verbinden. (84ff). Auch wenn die folgenden Vertiefungen zu christlichen Aspekten gegliederten Lebens und Sterbens für viele Leser nicht den zentralen Stellenwert einzunehmen vermögen, darf doch dankbar darauf hingewiesen werden, dass der Autor beispielsweise Sören Kierkegaards Überlegungen sehr gekonnt mit dem Konzept von Scheler verbindet, (122) Jane Seymours Abgrenzungsprobleme zwischen Euthanasie, Behandlungsabbruch und natürlichem Tod untersucht (126) und die Frage von Oehmichen und Meissner behandelt, inwieweit ein natürlicher Alterstod grundsätzlich als Mythos zu gelten habe. (128).

Dass der Autor schließlich auf die SUPPORT-Studie aus den 1990er Jahren zurückgreift (133ff), mag angesichts zahlreicher Untersuchungen jüngerer Datums ein wenig überraschen, insbesondere, da doch in den letzten Jahren eine größere Aufgeschlossenheit etwa bezüglich DNR-Orders („Do not resuscitate“) festgestellt werden darf, wie dies beispielsweise auch in der Publikation der Arbeitsgruppe Ethik der ÖGARI deutlich wird. Ebenso darf ein wenig

kritisch bemerkt werden, dass bei der Frage der Objektwertung anhand des Beispiels einer notwendigen (künstlichen) Ernährung (z.B. 136f) kaum auf konkretes Erfahrungswissen zurückgegriffen werden kann. Auch die Diskussion hinsichtlich DNR und AND („Allow natural death“) bezieht sich zwar richtigerweise auf den Umstand, dass auch dieser Begriff nicht präziser sei, nimmt jedoch zu wenig Bezug darauf, dass aus Sicht der Medizinethik schon der Begriff „allow“ („erlauben“) ein zusätzliches möglicherweise paternalistisches Problem darstellen könnte (139f).

Originell erscheint es, dass der Autor nach seiner Conclusio, wonach er „Concerned Ignorance“ als Interpretationsmuster für Kierkegaards Auseinandersetzung mit Sterben und Tod, „quoddité des Todes und des Lebens“ bei Jankélévitch und „natürlicher Tod“ bei Scheler als einander gut ergänzende Konzepte sieht (147), das bisher Vorgelegte am Beispiel einer der Hauptfiguren Clint Eastwoods Film „Gran Torino“ darzulegen versucht. Er vertritt dabei die These, dass der durch Clint Eastwood verkörperte Walt Kowalski – ungeachtet seines gewaltsamen Todes - einen „natürlichen Tod“ stirbt (150), auch wenn er selbst dabei zwischen rechtsmedizinischer Einschätzung und subjektiver Sicht Diskrepanzen sieht. Beizupflichten ist dem Autor jedenfalls, wenn er seinen akribischen Überlegungen einen „Perspektive eröffnenden Charakter“ (154) zuspricht, der einer medizinischen Ethik beisteht, für den Einzelnen in seiner individuellen Situation und am Ende des Lebens für „natürlichen“ subjektiven Tod zu sensibilisieren (156).

In der Gesamtschau dieses äußerst lesenswerten Buches legt der Rezensent dieses all jenen Ärztinnen und Ärzten sowie allen Pflegekräften ans Herz, welche täglich in unzähligen Situationen mit dieser zentralen Frage des Menschseins konfrontiert sind. Daran knüpft sich die Hoffnung, dass – möglicherweise abseits von allen philosophischen Überlegungen – in den therapeutischen Teams die Frage der Berücksichtigung des „natürlichen Todes“ im Sinne eines individuell gelungenen Sterbens in der je vorliegenden Betreuungsstruktur gewährleistet bzw. gefördert werden kann.



Dr. Michael Peintinger